



Mit ihrer Tracht prägen die Diakonissen während Jahrzehnten das Bild des Diakoniewerks Bethanien.



Die Diakonissen bereuen nicht nur betagte Menschen, sondern kümmern sich auch um Kinder, ausser

Auch in Zukunft für die sozial Schwächeren engagiert

Eine Standortbestimmung des Stadtzürcher Diakoniewerks Bethanien zum Hundert-Jahr-Jubiläum

Der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte hat auch das Diakoniewerk Bethanien in Zürich verändert. Diakonissen gibt es nur noch wenige. Das Bedürfnis, sich für Benachteiligte einzusetzen, ist geblieben.

Marion Lohrer

Jahrzehntlang haben die Diakonissen das Bild des Diakoniewerks Bethanien geprägt: Visuell mit ihrer Tracht – einer weissen Haube und einem dunkelblauen Kleid –, ideologisch mit ihrem Bekenntnis zur christlichen Nächstenliebe und zur Ehelosigkeit. Jetzt feiert das Sozialwerk, das im Raum Zürich zwei Pflege- und eine Palliativstation sowie mehrere Häuser für betreutes Wohnen, zwei Kinderheime und ein Haus für betreutes Mutter-Kind-Wohnen betreibt, sein hundertjähriges Bestehen.

In seinen besten Zeiten zwischen 1944 und 1947 kümmerten sich im Hauptsitz an der Toblerstrasse beinahe 300 Diakonissen um kranke Menschen,

um Kinder und den Nachwuchs in der Pflege. Doch das ist längst Geschichte. Heute gibt es nur noch 25 Diakonissen. Zwar sind sie offiziell pensioniert, dennoch bleiben sie beruflich präsent. Sie pflegen ihre betagten Mitschwester oder helfen bei der Ausgabe von Pflege-material mit. Junge kommen keine nach. «Die Lebensform entspricht nicht mehr der heutigen Zeit», sagt Eva Meroni, stellvertretende Direktorin des Diakoniewerks. Die letzte Diakonisse trat in den sechziger Jahren in die Gemeinschaft ein.

Christliche Werte mittragen

Um die Existenz der Institution sicherzustellen, haben die Diakonissen die Aufnahmebestimmungen gelockert. So können seit 1991 sowohl Männer als auch Frauen, die nicht in einer ordensähnlichen Gemeinschaft zusammenleben, Mitglied werden und für das Diakoniewerk tätig sein. Zurzeit arbeiten über 200 ausgebildete Fachpersonen aus 18 Nationen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit im Bethanien.

Sie kümmern sich um das Wohl älterer

Menschen, pflegen kranke Personen und betreuen Sterbende. Sie beaufsichtigen aber auch kleine Kinder und helfen Müttern in Notsituationen. Die Tracht müssen sie nicht anziehen, die christlichen Werte, die das Unternehmen noch heute stark prägen, tragen sie dennoch mit.

Für die Benachteiligten

Der gesellschaftliche Wandel hat die Strukturen der Gemeinschaft verändert. Der Fokus des diakonischen Wirkens hingegen ist seit hundert Jahren derselbe. «Wir engagieren uns für jene Menschen, die nicht so privilegiert sind», sagt Direktorin Freya Jorns. Dieser Grundgedanke liess sich nicht mit allen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte vereinbaren. So ist das 1912 eröffnete Spital mittlerweile eine Privatklinik geworden. Einen Aurenthalt können sich heute nur noch die teuren, welche eine Zusatzversicherung abgeschlossen haben. Also jene, die es gerne etwas komfortabler haben. Auch ein solches Spital habe seine Berechtigung, hält Jorns fest, aber es entspreche nicht mehr der

ursprünglichen Ausrichtung des Diakoniewerks. Deshalb wurde es letztes Jahr verkauft.

Inzwischen hat die gesamte Liegenschaft, zu der nicht nur das bereits verkaufte Spital gehört, sondern auch das Mutterhaus und weitere soziale Einrichtungen, neue Eigentümer bekommen. Das Diakoniewerk wird seinen Hauptsitz sowie einige seiner Betreuungsgänge nach Zürich Altstetten verlegen (NZZ 24.2.11). Dort hat es ein 3000 Quadratmeter grosses Grundstück erworben, auf dem für etwa 80 Millionen Franken ein Neubau mit einer Nutzfläche von 10 000 Quadratmetern entstehen soll. Der Bethanien-Direktor hofft, in spätestens fünf Jahren den neuen Hauptsitz beziehen zu können.

Finanziell gesunde Basis

Das Diakoniewerk ist heute ein mittelgrosses Unternehmen, das laut Jorns über eine gesunde finanzielle Basis verfügt. Subventionen erhält die Institution keine; «enige im Bethanien betreute ältere Leute oder Kinder werden aber finanziell unterstützt», sagt die stellver-

tretende Direktorin Eva Meroni. Doch wie kann ein Unternehmen dieser Grösse, das sich für sozial Schwächere einsetzt, betriebswirtschaftlich rentieren? «Wir haben unsere Cash-Cows, wie Immobilien oder die private Spitex-Organisation, die namhafte Beiträge werfen», erklärt der Direktor. Aktionäre oder andere Teilhaber, die eine Dividende erhalten, hätten sie nicht. Alles, was erwirtschaftet werde, fliesse in bestehende oder neue Einrichtungen.

Neue Projekte in Vorbereitung

In Diskussion ist zurzeit ein neues Projekt, um jungen Frauen mit Essstörungen nach ihrem Klinikaufenthalt eine professionelle Betreuung zu bieten. Noch ist jedoch nichts entschieden. Aber es sind Projekte dieser Art, in welche die Gemeinschaft auch künftig ihr sozial-diakonisches Engagement stecken möchte. Das Angebot richtet sich nach den Problemen und den Bedürfnissen der Gesellschaft, hält Jorns fest. Das Diakoniewerk Bethanien werde die aktuellen Entwicklungen auch in den nächsten Jahren im Auge behalten.